

Insel Verlag

Leseprobe



Marchetta, Giusi
Der Leguan will das nicht

Roman
Aus dem Italienischen von Angelika Beck

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4189
978-3-458-35889-3

Emma ist jung, Lehrerin – und arbeitslos. So beschließt sie, alles hinter sich zu lassen und in einer fremden Stadt neu anzufangen. Sie nimmt eine befristete Stelle als Inklusionslehrerin an einem Kunstgymnasium an, wo sie lernschwache und verhaltensgestörte Jugendliche betreuen, fördern und unterstützen soll – vor allem Andrea, einen autistischen Jungen, der auf jeden Annäherungsversuch aggressiv reagiert. Nur langsam und mit Hilfe der Figur eines Leguans, den Andrea aus Drahtgeflecht und Pappmaché modelliert und der für ihn eine geheimnisvolle Bedeutung hat, gewinnt Emma sein Vertrauen und führt ihn behutsam an die Realität heran. Auch ihr selbst gibt die Beziehung zu Andrea neuen Halt in der Fremde. So helfen sich beide gegenseitig zurück ins Leben . . .

Giusi Marchetta hat einen berührenden Roman über die großen Entscheidungen des Lebens und eine ganz besondere Beziehung geschrieben.

»Giusi Marchetta ist eines der größten Talente der zeitgenössischen Erzählkunst.«

Corriere del Mezzogiorno

Giusi Marchetta, 1982 geboren, studierte Klassische Philologie in Neapel. Sie lebte lange dort, bevor sie nach Turin zog, um als Lehrerin an einem Gymnasium zu unterrichten. Bisher hat sie zwei Erzählensammlungen veröffentlicht: *Dai un bacio a chi vuoi tu* (2007), für die sie mit dem »Premio Calvino« ausgezeichnet wurde, und *Napoli ore 11* (2009). *Der Leguan will das nicht* ist ihr erster Roman und wurde für den italienischen Literaturpreis »Premio Alassio« nominiert.

insel taschenbuch 4189
Giusi Marchetta
Der Leguan will das nicht



Giusi Marchetta

DER LEGUAN WILL DAS NICHT

Roman

Aus dem Italienischen von Angelika Beck

Insel Verlag

Die italienische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
L'iguana non vuole bei Rizzoli, Mailand.
Umschlagfoto: Cultura/plainpicture

Erste Auflage 2012

insel taschenbuch 4189

Deutsche Erstaussage

© Insel Verlag Berlin 2012

© 2011 Giusi Marchetta

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Cornelia Niere, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35889-3

DER LEGUAN WILL DAS NICHT

Dies ist mein Arbeitsplatz.

Das Pult mit dem aufgeschlagenen Klassenbuch vor mir. Die Schiefertafel links hinter mir.

Es ist Morgen, das Licht fällt durch die Jalousien auf die ersten drei leeren Bankreihen. Irgendein Vormittag unter der Woche zwischen acht und dreizehn Uhr.

Mit der Rechten schreibe ich, ansonsten bewege ich mich nicht. Von meiner Unbeweglichkeit hängt alles ab.

Meine Handschrift wird immer kleiner, krümmt sich, passt sich den Kästchen und Linien des Klassenbuchs an. Hinten im Klassenzimmer fällt irgendetwas mit dumpfem Schlag zu Boden, verschafft sich Gehör.

Ich konzentriere mich auf die Seite im Klassenbuch, schreibe weiter, verwandele mich in die Hand, dann in den Füllfederhalter, darauf richte ich die Augen, die Ohren, die Wirbelsäule: Dies ist mein Arbeitsplatz.

Auf das Plumpsen folgen ein leises Rascheln und die atemlosen Anstrengungen vieler kleiner Luftverdrängungen. Ich schreibe, ohne mich dabei zu bewegen: Es fehlt nicht mehr viel, dann bin ich fertig.

Der Seiteneintrag besagt, dass es Oktober ist. Mir bleibt noch Zeit.

1

Die Schrift über dem Tor ist der goldschimmernde Beweis auf blauem Grund, dass ich vor drei Tagen tatsächlich angerufen wurde.

Hier ist das Bernini-Gymnasium. Wann können Sie kommen?

Wann soll ich kommen?

Montag um zehn.

Seit Viertel nach neun bin ich hier. Die Esplanade mit den Gärten ringsherum und den Bänken, den Wippen, den Treppenfluchten der Kirche auf der anderen Seite der Straße war menschenleer.

Könnten Sie bitte den Namen der Schule noch einmal wiederholen?

Bernini-Gymnasium.

Die Fenster der Fassade blicken alle in meine Richtung: fragen sich, warum ich hier vor dem Tor stehe, ob ich versuchen werde einzutreten und ob ich dazu befugt bin.

Verzeihen Sie noch einmal: Sie meinen das Bernini in Turin?

Natürlich, in Turin. Sie haben sich doch beworben, oder?

Zwanzig vor zehn.

Rechts gibt es eine Klingel, sie wartet darauf, bemerkt und betätigt zu werden. Am Tito Livio gab es keine Klingel; nur eine immer offen stehende Tür und ein Kabäuschen mit durchsichtigen Glasscheiben, aus dem Nicola, der Hausmeister, hervortrat und fragte, wer da sei, was er wolle.

Der metallische Laut ertönt, ich will schon fast die

12| Hand wieder zurückziehen. Das Schloss schnappt auf, die schwere Tür öffnet sich.

Da bin ich also.

»Man hat mich wegen einer Vertretung herbestellt«, sage ich und halte den Türflügel fest, um keinen Lärm zu machen.

»Sie schließt von alleine«, erklärt mir die Frau hinter dem Empfangstresen.

Ich lasse die Tür sofort los und trete zu ihr, warte, dass sie mich über ihre Brille hinweg mustert, meinen Vor- und Zunamen auf der Besucherliste notiert. Auf dem Anstecker steht: Maria.

Sie kontrolliert meinen Personalausweis, betrachtet das Foto, dann die Rückseite, während sie sich mit der anderen Hand die Nummer und das Ausstellungsdatum aufschreibt. Ausgestellt in Neapel.

Vergangene Woche lebte ich noch im anderen Teil Italiens.

»Bitteschön.«

Sie gibt mir den Ausweis zurück, greift zum Telefon, wählt eine Nummer.

»Die neue Lehrerin für Riccardi ist da«, sagt sie, ohne den Blick von mir zu wenden. »Eine junge Frau«, fügt sie mit gesenkter Stimme hinzu.

Die Antwort am anderen Ende der Leitung ist kurz und trocken.

»Erster Stock. Sie soll nach der Belcari fragen.«

»Danke.«

Ich spüre ihre Augen in meinem Rücken: Sie kontrollieren, ob ich genau das tue, was sie gesagt hat, keinen Schritt mehr.

Das ist kein Problem, sage ich mir. Ich muss lediglich | 13
der Linie der Fliesen bis zum Ende des Ganges folgen
und zu der Frau gelangen, die sich dort auf den Fenster-
sims stützt und etwas schreibt.

Meine flachen Schuhe erzeugen ein dumpfes Geräusch,
das sich im Nu verflüchtigt. Die Frau am Fenster dreht
sich um und blickt in meine Richtung. Groß, hager, dun-
kelhaarig, tritt sie in die Mitte des Ganges, verschränkt
die Arme vor der Brust und wartet auf mich.

Ich presse meine Tasche an mich und gehe schneller.
Rechts gleiten die geschlossenen Türen der Klassenzim-
mer an mir vorüber. Allesamt blau, ohne Aufschrift, es
ist immer die gleiche Tür. Kunstdrucke und geometri-
sche Tabellen an den Wänden verleihen dem schulischen
Grau etwas Farbe.

Mit wenigen Schritten lege ich die paar Meter zurück,
die uns voneinander trennen, und hoffe, dass meine ent-
gegengestreckte Hand die tiefe Falte zwischen ihren Au-
genbrauen vertreiben wird.

»Studienrätin Belcari?«

»Ich heiße Grazia.«

Sie bedeutet mir, ihr zu folgen.

»Man hat mir noch nichts über den Fall erzählt. We-
gen der Privatsphäre, glaube ich. Ich habe zwar gefragt,
aber ...«

Die Belcari nickt mit dem Kopf, sie hört gar nicht zu.
Sie starrt mir auf die Schultern, die Arme.

»Gehen wir in Klassenzimmer 9.«

Ich beschließe, den Mund zu halten. Sie führt mich
durch den Flur, neigt den Kopf so weit nach unten, dass

14| sie den passenden Schlüssel aus dem Bund fischen und damit die Tür aufschließen kann.

Die Falte ist immer noch da. Sie zieht die Augenbrauen zusammen, als sie sich umdreht und sagt: »Eigentlich hatten wir uns einen Mann gewünscht.«

Vor etwa zwanzig Jahren entpuppte sich ein leichtes herbstliches Fieber als eine Folge von Mumps. Meine Mutter setzte sich auf den Bettrand: Sie hatte mir ein Geschenk mitgebracht.

Es war nur eine kleine Schiefertafel mit ein paar bunten Kreidestücken, doch von der Tür her begann mein Bruder unwillig zu quengeln. Mama ließ sich nicht davon beirren, das Geschenk war für mich. So lernte ich in den folgenden zwei Stunden, dass alles geschrieben, unterstrichen, hervorgehoben werden kann. Dass alles erklärt werden kann, wenn man zwei oder drei fügsame Puppen hat, die liebend gern lernen möchten.

Im Dunkeln geht die Belcari zu den Fenstern, zieht die Jalousien hoch. Beim ersten Ruck des Rollladens verwandelt sich die Bank in der Mitte des Zimmers in einen langen Tisch. Beim zweiten werden ein Computer und einige Metallschränke sichtbar. Der dritte Rollladen ist der letzte. Die Belcari dreht sich zu den Wänden um, als sei auch ihr das Zimmer neu.

Überall hängen Kinderzeichnungen: gebückte Pinguine, Tiger mit krummen Streifen, ein rotes Walross mit langen, schiefen Stoßzähnen. Die Reihe der Tiere wird durch einen eindrucksvollen schwarzen Ninja mit violett-

ter Schärpe unterbrochen. Ein Totenkopf mit lückenhaftem Gebiss. Ein Teufel mit lodernden Hörnern und bösen Augen. | 15

Wir setzen uns einander gegenüber an den Tisch. Ihr Ringordner quillt über von Blättern, Dokumenten, Grafiken, Stundenplänen. In dieser Schule ist sie unter anderem für Organisatorisches zuständig: Ihr obliegt es, Namen und Daten einzufügen und so das Getriebe der Tage bis Juni am Laufen zu halten. Für die Inklusionslehrer gibt es keinen genauen Stundenplan, er passt sich dem der Klasse oder den Erfordernissen der Krankheit an.

»Riccardi ist ein sehr eigenartiger Junge«, beginnt sie.

Die Falte auf ihrer Stirn entspannt sich etwas, aber nur für einen Moment, dann geht die Tür auf, und wir fahren beide zusammen, als hätte man uns bei einem geheimen Treffen ertappt.

»Sind wir schon so weit gekommen?«

Eine Frau betritt den Raum, schüttelt die knöchigen Arme und den Kopf, der Mann hinter ihr vermag nicht, sie zu beruhigen. Sie rennt mich fast über den Haufen und steuert geradewegs auf die Belcari zu, um sich direkt vor ihr zu postieren.

»Willst du warten, bis er mich umbringt, bevor du endlich was tust? Ist es das, worauf du wartest?«

Der Mann will ihr eine Hand auf den Rücken legen, lässt es dann aber bleiben. Er zieht ein Tuch aus der Hosentasche und putzt sich die Brille.

»Ich habe die Nase voll, verstehst du? So kann es nicht weitergehen. In die Klasse bringst du mich nicht mehr. Jetzt schreibe ich dem Direktor einen gesalzenen Brief.«

16| Sie betrachtet einen Punkt im Leeren und sagt dann:
»Es hat sich schon herumgesprochen, dass die Kollegin Miranda das Klassenzimmer nicht mehr betritt, weil sie Angst hat, angegriffen zu werden.«

Die Belcari schaut sie an.

»Bist du *angegriffen* worden?«

Die Frau zieht eine verächtliche Grimasse.

»Und das ist jetzt schon das zweite Mal.«

Der Mann räuspert sich.

»Vergessen wir Maria nicht. Wenn wir Maria mitzählen, ist es das dritte Mal.«

»Er macht keinen Unterschied. Lehrerinnen, Hausmeister: Er schlägt nach allen.«

Die Belcari wirft mir einen Blick zu, erhebt sich dann langsam.

»Wo ist er jetzt?«

»Oben. Bei De Lucia.«

»In Ordnung«, sagt die Belcari. Ihre Stimme klingt nun sanfter. »Möchtest du mir erzählen, was passiert ist?«

Die andere zieht eine Grimasse.

»Was immer passiert, Grazia. Sonst nichts.«

So verharren sie, eine der anderen gegenüber, schweigend, wovon der Lehrer und ich ausgeschlossen sind. Er setzt seine Brille auf und blickt sich um. Als er den leeren Augenhöhlen des Totenschädels begegnet, wendet er das Gesicht ab.

»Schön, ich gehe rauf und sehe nach, wie es läuft. Danach sprechen wir.«

»Irgendwas wird man ja wohl tun müssen, oder?« Die leise Stimme des Kollegen klingt erstaunt über die eigene Einmischung.

»De Lucia arbeitet daran. Man muss ihm Zeit geben«, |17
sagt die Belcari.

»Gewiss«, seufzt die Frau. »Wenn De Lucia daran arbeitet, können wir ja beruhigt sein.«

Die Belcari geht nicht darauf ein, erinnert die beiden, dass ich auch noch da bin.

»Übrigens, Giglio, Miranda, darf ich euch die neue Lehrerin für Riccardi vorstellen?«

Die andere fixiert mich.

»Glückwunsch.«

Kaum hatte ich das Telefonat beendet, kam die Piazza Belini wieder in Bewegung.

Ich erschauerte, steckte mein Handy in die Tasche und drehte mich zu den Tischchen hinten im Café um. Alles war neu und flimmernd.

Massimiliano verteilte Tabak auf seinem Zigarettenpapier.

»Was ist los?«

Ich betrachtete die Palazzi ringsum, rissig und vertraut, die Leute, die auf den Stufen um das Denkmal saßen, sich auf dem Bürgersteig davor trafen, sich in die Legionen einreihen und dort drinnen verschwand.

Ich habe nur drei Tage, um alles zu organisieren. Ich muss los.

»Also? Wer ist gestorben?«

Ich nahm einen Schluck von meinem Bier.

Ich muss Gianni anrufen, dachte ich. Er soll es als Erster erfahren.

»Eine Schule hat mich angerufen. Sie haben einen Ver-

18| tretungsjob für mich. Bis zum Ende des Schuljahres. In Turin.«

Massimiliano versiegelte seine Zigarette, indem er mit der Zunge darüber fuhr.

»Gut.«

»Ich habe nur dieses Wochenende. Es ist unmöglich.«

Er überhörte mich. Mit den Fingern zupfte er die Tabakfäden zurecht, die oben herausragten.

»Heute und morgen findest du ein Zimmer und packst deine Sachen. Wenn du Samstagnacht losfährst, bist du am Sonntag in Turin und hast alle Zeit der Welt, um dich dort einzurichten.«

Ich antwortete nicht. Wir hatten schon immer ein unterschiedliches Zeitgefühl, er und ich, was man nun daran sah, wie er sich streckte, um das Feuerzeug in seiner Tasche zu suchen, dabei den Kopf neigte, um einen Freund auf dem Weg zur Musikhochschule zu grüßen, wie er die Zigarette auf dem Tisch rotieren ließ und sie vergaß, um sich in Richtung Auto zu beugen und nachzusehen, ob es noch dastand, wie er die Beine unterm Tisch ausstreckte und seine Schuhe betrachtete, erst den einen, dann den anderen.

Er hat alle Zeit der Welt, ich nicht.

»Mach nicht so ein Gesicht«, sagte er. »Ich begleite dich.« Ich legte ihm die Hand auf den Arm. Er zog das Päckchen mit dem Tabak, die Zigarettenpapierchen und die Filter aus der Jackentasche. Drehte sich eine neue Zigarette.

Die Belcari hat mich gebeten, hier zu warten; ich rühre mich nicht von der Stelle. Der Ringordner liegt noch auf

dem Tisch, halb aufgeschlagen. Obwohl er verkehrt herum liegt, kann ich die Überschrift auf dem Blatt lesen: Es handelt sich um eine Funktionsdiagnose. Ich stehe auf und gehe ein paar Schritte durchs Zimmer. Die Wandschränke sind geschlossen, aber jeder Versuch, die Flügel zu öffnen, gelingt auf Anhieb: Nichts ist unter Verschluss. Auf den Schränken liegen Farben aller Art, Tempera, Pastelle, Plastilin. Und Bücher. Und Papier für den Drucker.

Aufs Geratewohl nehme ich ein Buch, halte es vor mich, während ich einen flüchtigen Blick auf die Dokumente von Riccardi werfe.

Er ist ein mittelschwerer Fall von Zurückgebliebenheit.

Gut, sagt in meinem Kopf Biagini, der Professor für Behindertenpädagogik im Spezialisierungsseminar. Heute verfügen wir über mehr Instrumente als in der Vergangenheit, um die mittelschwere Zurückgebliebenheit so anzugehen, dass man mehr als befriedigende Resultate erzielt.

Er hat eine differenzierte Beurteilung.

Bestens, fährt Biagini fort. Durch das Differenzieren der didaktischen Inhalte für ihn von denen für die Klasse kann der Dozent den Bildungsweg individualisieren und somit den Erfordernissen des Schülers anpassen.

Er ist psychotisch. Autistisch. Hat das Borderline-Syndrom.

Scheiße, sagt Biagini.

Es ist warm in diesem Zimmer, obwohl es groß ist. Ich blättere in dem zufällig gegriffenen Buch, es ist ein Handbuch für Orthografie, ich frage mich, ob es von Nutzen sein wird.

Die Belcari kommt nicht zurück, daher fühle ich mich

20| irgendwie dazu berechtigt: Ich strecke eine Hand nach dem Ringordner aus und blättere die Diagnose durch.

Das Wort *Störung* fällt mir auf, noch ehe ich es lese.

Biagini schweigt.

Ich ordne das Aktenbündel, um es in die ursprüngliche Position zurückzubringen. Nun kann man nur den Stempel der örtlichen Abteilung für Kinderneuropsychiatrie und den Namen lesen: A. Riccardi.

Vom Fenster aus sieht man den Innenhof und die wenigen Bänke, die den Spielplatz kreisförmig umgeben.

Alfredo.

In einer Ecke des Zimmers liegen aufeinandergestapelte Staffeleien. Die Zeichnung eines jungen Gänserichs mit offenem Schnabel ist zur Hälfte fertig und die weiße Tempera von einer Seite bis zum unteren Rand getropft.

Vielleicht Alessandro.

Schachteln von unterschiedlicher Farbe und Größe machen sich eine Bank unter dem mittleren Fenster streitig. Sie sind von Hand bemalt: Da gibt es eine mit dem Batman-Symbol, eine mit einem roten Herzen, umgeben von anderen reliefartig modellierten Herzen. Auf dem Deckel einer anderen öffnet sich die Fratze von Kermit, dem Frosch, zu einem zahnlosen und leicht dümmlichen Grinsen.

Etwas weiter hinten liegt eine vollkommen schwarze Schachtel: Hier und da durchbohren spitze Zacken den Deckel aus Pappkarton. Ich trete näher und hebe sie hoch, sie ist schwer. Die Temperafarbe, die mit dicken Pinselstrichen aufgetragen wurde, bildet eine dunkle Kruste. In der Mittel des Deckels zeigt sich, geschützt von den